RHEINLAND IN RÖMISCHER ZEIT ... AM 18. OCTOBER 1894 GEHALTEN

H. Nissen

RHEINLAND

IN RÖMISCHER ZEIT

Rede

zum Antritt des Rectorats am 18. October 1894

gehalten von

Dr. H. Nissen
Professor der Alten Geschichte

Bonn
Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi
1894

Abdruck aus den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland XCVI.

Hochansehnliche Versammlung! Unsere Universität heisst die Rheinische und hat mit ihrem Namen zugleich die Pflicht überkommen, die Geschichte Rheinlands zu erforschen. Denn nur aus der Vergangenheit lernen wir die Gegenwart verstehen, die Eigenart dieser Provinz, ihre Sonderstellung anderen Theilen unseres Staatswesens gegenüber begreifen. In früheren Zeiten ist solche Aufgabe nicht mit gleicher Schärfe anerkannt und betont worden, wie heutigen Tages geschieht. Als die Erfahrungswissenschaften von der speculativen Philosophie beherrscht wurden, unterschied man zwischen allgemeiner oder akademischer Geschichte auf der einen, Stadt- und Provinzialgeschichte auf der anderen Seite. Jene wurde fachmännisch von den Universitäten betrieben, die Pflege der Heimathskunde blieb den Liebhabern und Localforschern, so zu sagen dem historischen Landsturm überlassen. Diese widersinnige Trennung ist durch den nationalen Aufschwung von 1870 beseitigt worden; denn die Werthschätzung der Vergangenheit hat bei unserem wie bei anderen Völkern stets abgehangen von dem Selbstbewusstsein und dem Vertrauen, mit dem es in die Zukunft blickte. Heut zu Tage kann der Vorwurf nicht mehr gegen deutsche Universitäten erhoben werden, dass sie eine heimathliche Geschichte vernachlässigten, am wenigsten gegen die unsrige. Verschiedene Umstände haben zusammen gewirkt, um eine Blüthe rheinischer Geschichtsforschung zur Entfaltung zu bringen: einmal der Reichthum landschaftlicher Entwickelung, die sich an dem Strom einer Pulsader

Europa's vollzogen hat, vielleicht mehr noch der Hochsinn rheinischer Bürger, der in der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde, der Stiftung Gustav v. Mevissen's, seinen sprechendsten Ausdruck gefunden hat. Freilich haben wir auf Eine wesentliche Förderung dieser Studien Verzicht leisten müssen, nachdem der Plan, eines der grossen Staatsarchive nach Bonn zu verlegen, — ein Plan, der gleicher Maassen zum Nutzen von Staat und Provinz, von Wissenschaft und Universität gereicht hätte — gescheitert ist. Nur für die älteste Epoche rheinischer Geschichte birgt unsere Stadt ein Hauptarchiv in ihren Mauern. Es führt zwar den Namen Museum, seine Urkunden sind auch nicht auf Pergament und Papier, sondern auf Stein und Thon geschrieben: der Sache nach kommt das auf das Gleiche heraus. Am 12. Juli vorigen Jahres wurde das Provinzialmuseum eingeweiht und den Lehrzwecken der Universität zur freiesten Verfügung gestellt. Die philosophische Facultät ernannte damals die Spitzen der Provinzialverwaltung, den Fürsten zu Wied als Vorsitzenden des Landtags und den Landesdirector Klein zu Ehrendoctoren, in dankbarer Anerkennung dafür, dass wir um ein Unterrichtsmittel reicher geworden, desgleichen keine andere deutsche Hochschule besitzt. Es gereicht mir zur persönlichen Freude, auf seine Bedeutung hinweisen und an dies Museum die Rede anknüpfen zu können, die der Rector herkömmlich beim Amtsantritt zu halten hat.

Die überwiegende Masse der Sammlung gehört der römischen Zeit an. In den 4—500 Jahren, die die Römerzeit umfasst, hat es sich, wenn auch unter wechselnden Formen, immer um die nämliche Hauptfrage gehandelt, ob der Rhein Deutschlands Strom oder Deutschlands Grenze sein sollte. Von Hause aus floss er durch keltische Gaue. Sein Name, wie so viele unserer Ortsnamen, Andernach, Neumagen, Remagen, Dormagen usw. sind keltisch. Kelten bewohnten auch den Nordwesten und Süden unseres Vaterlandes, die Schweiz und Deutsch-Oesterreich. Aber in den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt sind sie in andauerndem Weichen begriffen. Trotz ihrer vorgeschrittenen Cultur vermögen sie dem Andrang der Germanen nicht Stand zu halten, weil die Gemeinde vom Adel und Priesterthum unterdrückt war. Plebes paene servorum habetur loco, heisst es bei Caesar, das Volk kommt in Gallien nicht in Betracht und steht fast mit Sklaven auf gleicher Stufe. Immer und überall aber ist der freie Mann dem Knecht

an kriegerischer Tüchtigkeit gewachsen gewesen. Die Germanen erobern das ganze rechtsrheinische Land. In den sechsziger Jahren vor Christo gründet Ariovist ein deutsches Königthum im Elsass, am Unter- und Mittelrhein wie in der Schweiz schicken die deutschen Stämme sich zum Einbruch an, die Völkerwanderung scheint anzuheben, als Caesar ihr ein plötzliches Halt gebietet. Aus der Darstellung, die Caesar von seinen neunjährigen Kämpfen und der Unterwerfung Galliens giebt, haben wir Alle als Knaben Latein gelernt. Der gereifte Mann wird gern zu dem knappen, klaren, anschaulichen Bericht zurückkehren, ohne sich zu verhehlen, dass die für das geschichtliche Verständniss wichtigsten Dinge darin fehlen.

Nach den Worten des Columbus ist Gold das Allervortrefflichste, ein Schatz, dessen Besitzer alles was er auf dieser Welt wünscht, sich verschaffen und Seelen dem Paradiese zuführen kann. Der Durst nach Gold ist die Triebfeder der grossen Entdeckungen in der Neuzeit gewesen, der Durst nach Gold hat die römischen Waffen an den Rhein und die Nordsee geleitet. Der Gedanke liegt uns fern, dass Mitteleuropa vorübergehend eine ähnliche Rolle gespielt hat, wie Californien, Australien, Südafrika in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Und doch war unser alternder Erdtheil einst jungfräuliches Land, dessen Naturschätze der Verwerthung harrten. In unvordenklichen Zeiten war die Kunde hiervon zu den Anwohnern des Mittelmeeres gelangt. Sie fuhren zu den Inseln der wilden Nordsee, um das leuchtende Harz, den Bernstein zu holen. Sie zogen die Donau hinauf und über die Schneepässe der Alpen in die Waldwüste hinein, ihre Saumthiere mit Erzgeräth und Schmuck und dem Feuerwein des Südens bepackt, und vertauschten die Waare gegen rothes Gold. Der alte Herodot weiss bereits, dass die köstlichsten und seltensten Dinge an den Enden der Welt, in Indien und Aethiopien und Europa gefunden werden, vor allem Ueberfluss an Gold [1]). Im Laufe der Jahrtausende ist der Vorrath nachgerade erschöpft worden [2]). Nach einer Berechnung des französischen Geologen Daubrée liegen allerdings noch 140 Millionen Mark zwischen Basel und Mannheim im Rhein [3]). Aber die Ausbeute lohnt seit der Correction überhaupt nicht, vorher kaum an einzelnen Orten [4]). So hat die Münze von Karlsruhe in den 30 Jahren 1804—34 nicht mehr als 282 Pfund Waschgold, etwa vier Fünftel der Gesammterzeugung angekauft [5]). Auch am Niederrhein bei Wesel wurde die

Wäscherei vor 100 Jahren betrieben[6]). Desgleichen ist das Vorkommen des edlen Metalls in Eder[7]), Diemel[8]), Elbe[9]) und anderen Flüssen[10]), im Hunsrück[11]) und im Moselgebirge[12]), in Franken[13]) und Schlesien[14]) sicher bezeugt. Ferner hören wir aus alten Tagen, wo das Geld einen höheren Werth hatte als heute, dass unsere Vorfahren ihm mit emsigem Fleiss nachspürten[15]). Freilich war dem Mittelalter nur eine dürftige Nachlese übrig geblieben, die Ernte war lange vorher eingeheimst worden[16]). Darüber klärt uns die Münzgeschichte in befriedigender Weise auf[17]). Während ursprünglich in Griechenland Eisen, in Italien Kupfer, sodann im ganzen Umkreis des Mittelmeeres Silbergeld vorherrscht, gilt in keltischen Landen Gold als Werthmesser[18]). Das Gebiet der abendländischen Goldwährung reicht von Loire und Seine über den Rhein hinüber bis nach Böhmen. Die Prägung mag im dritten vorchristlichen Jahrhundert begonnen haben, vielleicht bevor Rom Silbergeld schlug, und ist lange fortgesetzt worden. Die Stempel sind roh, nach griechischen Vorbildern geschnitten, ahmen besonders macedonische Königsmünzen nach. Hierher gehören die Goldstücke, die der Volksglaube Regenbogenschüsselchen getauft hat[19]). Sie kommen in unserer Gegend gar nicht selten zum Vorschein, z. B. bei Stieldorf am Siebengebirge[20]). Der nördlichste Fund, 200 an der Zahl, wurde 1880 bei Marburg in Hessen gemacht. Viel reichere Schätze sind an verschiedenen Orten Böhmens, Bayerns, der Pfalz gehoben worden.

Seit dem Erwerb der Weltherrschaft richten die Römer ihre lüsternen Blicke auf das nordische Eldorado[21]). Um 150 v. Chr. wurden bei Klagenfurt Goldfelder von solcher Mächtigkeit entdeckt und im Laufe zweier Monate durch italische Goldgräber ein solcher Gewinn erzielt, dass der Preis des Metalls gegen Silber um 33 Procent herunterschnellte. Schliesslich jagten die Kelten die fremden Arbeiter zum Lande hinaus[22]). Ungefähr zur selben Zeit erzählte man von der märchenhaften Pracht, die der König der Auvergne entfaltete, wie er offene Tafel für Jedermann hielt und bei seinen Ausfahrten durch die Städte mit vollen Händen Gold und Silber unter die Menge streute[23]). Im Jahre 106 plünderten die Römer den Haupttempel von Toulouse und entnahmen ihm 15000 Talente, d. h. 70 Millionen Mark nach unserem Gelde[24]). Fürwahr, ein starker Magnet, der das römische Schwert anzog! Und die Männer, die es führten, wollten Geld, weil Geld Macht war; mit dem Verfall des Freistaats war die Anschauung zur Herrschaft gelangt,

dass jeder Beamte, der draussen im Purpurmantel die Majestät des römischen Volkes verkörperte, vor allen Dingen die eigene Tasche füllen müsste. Es hat nicht an wagehalsigen Statthaltern gefehlt, die ihr Glück im Norden versuchten. Aber sie kehrten mit blutigen Köpfen heim, vor Kimbern und Teutonen erzitterte die ganze gebildete Welt. Die zunehmende Verwirrung, der Bürgerkrieg, der wiederholt Italien zerfleischte, kam hinzu, um die Kelten ungeschoren zu lassen; das römische Gebiet reichte im Süden nur bis an den Fuss der Alpen, diesseits bis an die Rhone.

Im Jahre 58 v. Chr. wurde Caesar mit der Verwaltung beider Länder, der Poebene und der Provence, betraut und konnte verfassungsmässig unumschränkt ein Jahrzehnt lang nach Belieben schalten. Er benutzte seine Machtfülle, um das heutige Frankreich, Belgien, die Rheinlande und die Schweiz dauernd zu erobern, um ein Heer zu schulen, das ihm die Herrschaft des Erdkreises zu Füssen legen sollte, um die Geldmittel zu beschaffen, die der Umsturz des republikanischen Regiments erforderte[25]. Man bewundert Caesar als Feldherrn, als Staatsmann, als Schriftsteller, man hat ganz vergessen, seine unvergleichliche Finanzkunst, eine Vorbedingung des Erfolges, zu bewundern[26]. Mit Schulden beladen zog er im März 58 ab[27], nach Ablauf des Sommers liess er dem Vater Zeus gleich der schmachtenden Roma goldenen Segen in den Schooss strömen[28]. Das Forum war zu klein, er kaufte Häuser an und riss sie nieder. Die Baustelle für den Venustempel kam ihm auf $17^1/_2$ Millionen, der Quadratmeter auf 2000 Mark zu stehen[29]. Er zahlte über 10000 Mark für den Quadratmeter, um das Forum an der Nordseite zu erweitern[30]. Wenn man die damalige Kaufkraft des Geldes in Rechnung zieht, so sind ähnliche Bodenpreise kaum je in den Weltstädten der Gegenwart erreicht worden. Caesar stellte das Volksgebäude im Marsfeld aus Marmor her[31], schuf in der Vorstadt Trastevere einen wundervollen Park[32], baute Landhäuser in der Umgegend[33], unterhielt in Capua[34] und Ravenna[35] grosse Fechterbanden. Der Anwalt Cicero, der einen Theil der Geschäfte vermittelte, hat einen hübschen Posten Gebühren eingestrichen[36]. Ueberhaupt konnte Jeder, der in Rom mitzusprechen hatte, auf den Herrn von Gallien angemessene Wechsel ziehen und brauchte um die Einlösung nicht weiter zu sorgen, vorausgesetzt dass er je nach den Umständen redete oder stillschwieg[37]. Unter den Beamten des Jahres 50 erhielt der Consul Aemilius Paullus 7 Millionen Mark

für sein Schweigen[38]), der Volkstribun Curio $10^1/_2$ Millionen Mark für sein Reden[39]). Wie der Meister, so die Gesellen. Eine Schaar hoffnungsvoller junger Leute aus der Hauptstadt fand im Generalstab Aufnahme. Sie wurden gar kleinlaut, als es zum ersten Schlagen gegen die Germanen ging[40]). Aber wer sich bewährte, konnte nach wenigen Feldzügen sein Schäfchen aufs Trockene bringen[41]). Titus Labienus, der tüchtigste General Caesars, erbaute auf eigene Kosten in der Mark Ancona eine ganze Stadt[42]). Andere Nabobs zogen nach Rom, um lächerlichen Aufwand zu treiben[43]). Wie die Offiziere, so die Gemeinen. Es kennzeichnet die Stimmung der Armee, dass im Jahre 49 die Meinung in ihr verbreitet war, jedem Soldaten sei für seine Beihülfe am Staatsstreich die Kleinigkeit von 70000 Mark versprochen worden[44]). Das Milliardenfieber hatte die römische Nation ergriffen und verzehrte mit seinem Feuer die Republik.

Die Eroberung Galliens bahnt den Uebergang von der Silber- zur Goldwährung im römischen Reich an. Der aureus gleich 25 Denaren oder 20 Mark wird die gewöhnliche Courantmünze. Wie massenhaft sie geschlagen wurde, zeigt ein sechs Jahre nach Caesars Tode vergrabener Schatz, der bei Brescello am Po auftauchte: der Schatz enthielt 80000 aurei oder Zwanzigmarkstücke. Der Zufluss von Gold trieb den Silberpreis um einige zwanzig Procent in die Höhe[45]). Es ist daher begreiflich, dass Caesar sich umthat, ein neues Silberland zu entdecken. Er vermuthete ein solches in Britannien und fuhr mit Heeresmacht über den Canal. In den Augen des Publicum ward durch den Zug ein neues Blatt seinem Ruhmeskranz eingeflochten, die Eingeweihten sahen darin eine verfehlte Speculation. Brühwarm theilt Cicero seinem befreundeten Bankier die aus dem Hauptquartier eingetroffene Kunde mit: kein Gramm Silber sei auf der Insel vorhanden und keinerlei Aussicht auf Beute ausser werthlosen Sklaven[46]). Britannien ist noch ein Jahrhundert lang von der römischen Gier verschont geblieben.

In Caesars Denkwürdigkeiten steht von all diesen Thatsachen nichts, ist auch nicht zu verlangen. Der heutige Leser wird wohl thun, die Geschichte eines Cortez und Pizarro, Lord Clive's und ähnlicher Conquistadoren sich zu vergegenwärtigen, um den richtigen Standpunkt für ihre Würdigung zu gewinnen. Sicherlich zählt Caesar zu den grössten Feldherren aller Zeiten, hat den Gang der Weltereignisse bestimmt, wie Wenige vor und nach ihm. Aber seine wahre Grösse wird auch nicht um Haaresbreite geschmälert,

wenn wir die blinde Vergötterung durch nüchterne Abwägung von Ursache und Wirkung ersetzen. Die Römer verdankten ihre Siege über Kelten und Germanen zum guten Theil der besseren Bewaffnung[47]). Der Nordländer focht ohne anderen Schutz als den ein breiter Schild bot, trug seine Narben mit gleich unbefangener Heiterkeit zur Schau, wie mancher unserer Commilitonen[48]). Aber die Wucht nordischer Hiebe wurde durch den Helm und Panzer des Römers abgeschwächt, derweil die geringste Blösse dem römischen Kurzschwert zum tödtlichen Stoss genügte. Im Nahkampf entschied weder Kraft noch Zahl, sondern Gewandtheit und Uebung. Ein caesarischer Lieutenant erbot sich im Bürgerkrieg mit zehn Mann einem feindlichen Bataillon Stand halten zu wollen: das war keine Prahlerei, sondern entsprach den thatsächlichen Verhältnissen[49]). Die grosse Zahl der Besiegten, in deren Hervorhebung die römischen Schriftsteller schwelgen, macht uns keinen Eindruck, wir finden es ganz verständlich, dass 40—50 000 Mann Kerntruppen zur Eroberung Galliens ausreichten. Wenn wir dagegen weiter lesen, dass während dieser 9 Jahre 800 Ortschaften erstürmt, 300 Gaue bezwungen, in einigen 30 Schlachten eine Million erschlagen, eine zweite Million Menschen in die Sklaverei verkauft wurden[50]), wenn wir dabei bedenken, dass die Volksdichtigkeit in keltischen Landen damals ein Fünftel der gegenwärtigen betrug, so steigt der Hintergrund des Bildes, das die Orgien des Siegers vorführt, in lebendiger Anschaulichkeit vor dem geistigen Auge auf.

Innere Zwietracht, die Eifersucht der Stämme, die Spannung zwischen Ritter- und Priesterthum, die Knechtschaft der Gemeinen besiegelte das Joch der keltischen Nation. Als Werkzeug haben auch unsere Vorfahren in der Hand des Siegers gedient. Keiner hat ihrer Tapferkeit ein so glänzendes Zeugniss ausgestellt, wie Caesar. In den Schlachten gegen die Kelten und später im Bürgerkrieg thaten deutsche Truppen sich rühmlichst hervor. Ihre Treue war so verbürgt, dass sie als Leibwächter den Kaiserthron in Rom umgaben. Und wie die geheiligte Person des Monarchen, so hielten sie die gefährdetste Grenze des Reichs in ihrer Hut. Die erste Germanisirung des linken Rheinufers ist ein Ausfluss römischer Staatskunst. Caesar überliess den Schaaren Ariovist's Unterelsass und die bayrische Pfalz, Agrippa verpflanzte die Ubier nach dem Regierungsbezirk Köln, Tiberius die Sigambern nach Xanten und Cleve. Um Christi Geburt sprechen die Bauern, mit Ausschluss der

Strecke zwischen Brohl und Bingen, von der Strommündung aufwärts bis Colmar deutsch. Ihr Heerbann steht bereit, über die Maas, an die Mosel, durch den Wasgenwald zu rücken, wenn die Kelten unbotmässig werden wollen. Ihr Heerbann schützt den Strom gegen den Einfall der eigenen Stammesgenossen. Und nicht bloss dies. Wie unsere Geschichte kaum Einen grossen Krieg aufweist, in dem nicht Deutsche gegen Deutsche gefochten hätten, so haben die linksrheinischen Germanen den wirksamsten Beistand geleistet, um die alte Heimath unseres Geschlechts, die vom Meer bis in die Nähe des Mains, von der Weser bis zur Weichsel sich erstreckt, unter Roms Allgewalt zu beugen.

Augustus hat noch grössere Eroberungen gemacht als sein Vater Caesar. Er schob die Grenze vom Südfuss der Alpen bis an die Donau vor und beherrschte diesen Fluss in ganzer Ausdehnung von den Quellen bis zur Mündung. Seine Flotten unterwarfen die deutschen Küsten. Seine Heere durchzogen das Binnenland von Mainz und Wesel aus bis zur Elbe. Die germanischen Kriege zeigen das römische Kriegswesen auf der höchsten Stufe der Vollendung. Grosse Heeresmassen wirken mit grossen Flotten zusammen, die besten Truppen, über die Rom jemals verfügt hat, von hervorragenden Feldherren — Agrippa, Drusus, Tiberius, Germanicus — geführt, alle Hülfsmittel einer entwickelten Cultur werden aufgeboten, die Steuerkraft Galliens, Spaniens, Italiens angespannt im Kampf gegen ein rauhes Land und den Trotz seiner Bewohner. Vom militärischen Gesichtspunkt aus betrachtet weist die römische Kriegsgeschichte kein Blatt auf, das ähnliche Leistungen meldete, vom allgemeinen Gesichtspunkt aus betrachtet fesselt kein Blatt der römischen Kriegsgeschichte die Aufmerksamkeit in gleichem Maasse. Jahrzehnte lang schien der Erfolg gewiss, was die Waffen errungen, wurde durch kluge Staatskunst gesichert. Gross-Gallien, die Eroberung Caesars, erhielt eine durchgreifende Ordnung und in Lyon eine Hauptstadt: am Zusammenfluss von Rhone und Saone stand der Altar des Augustus, an dem der Provinzial-Landtag, die Vertreter der 64 keltischen Gaue zusammen kamen. Für Gross-Germanien, die Schöpfung des Augustus, ward auch der Platz der Hauptstadt ausgewählt: auf der Insel am Hafen der Ubier — Gross St. Martin bezeichnet den Ort — erhob sich der Altar, an dem deutsche Fürstensöhne dienten und den Kaiser als leibhaftigen Gott verehren lernten. Der Rhein hatte auf-

gehört Germaniens Grenze zu sein, er war Germaniens Strom geworden.

Allein welche Ausdehnung die neue Provinz nach Osten hin erlangen sollte, blieb den leitenden Männern vorläufig unklar. Rom streckt seine Fangarme in ungemessene Weiten aus. Im Jahre 2 v. Chr. dringt ein Heer von der Donau durch Thüringen über die Elbe bis in die Mark Brandenburg; 6 n. Chr. segelt die Flotte bis Skagens Riff, der Nordspitze Jütlands hinauf: im selben Jahr marschieren zwei Heere in der Gesammtstärke von 120000 Mann, das eine von Mainz, das andere von Wien aus, um vereint in Böhmen zu schlagen. Da bricht in ihrem Rücken, an der mittleren und unteren Donau ein furchtbarer Aufstand aus, der erst nach dreijährigem heissen Ringen niedergeworfen werden kann. Am 3. August des J. 9 wurde der Sieg gefeiert, 5 Tage darauf traf die Schreckensbotschaft aus dem Teutoburger Walde ein. Nachgerade waren 67 Jahre verflossen, seitdem der Germane zum ersten Male die römische Zuchtrute gekostet. Er hatte dem Fremden Manches abgesehen, auch dessen List und Tücke. Mit argen Listen umgarnte er den argen Mann. Drei Legionen römischer Bürger, N. 17, 18, 19, dazu an Hülfstruppen, vermuthlich Germanen vom linken Rheinufer, 3 Reiterregimenter und 6 Cohorten, Alles in Allem ungefähr 20000 Streiter wurden hingemetzelt. Schlimmer als die Niederlage war der moralische Eindruck, den sie hervorrief. Deutsche Prinzen, die am Kaiseraltar in Köln dienten, rissen die Priesterbinde von der Stirn und liefen in die Wälder, um an der Jagd auf flüchtige Römer Theil zu nehmen. Augustus hat diesen Schlag nicht verwunden. In der kurz vor seinem Tode verfassten Grabschrift, die seine Thaten und Verdienste preist, bezeichnet er die Elbmündung als Grenze des Reichs; vertraulich warnte er vor neuen Eroberungen. Nach dem Thronwechsel jedoch machte Germanicus noch einen letzten Versuch, das abgefallene Binnenland zu bezwingen. Zu keiner Zeit ist die germanische Freiheit, der Fortbestand germanischen Volksthums schwerer bedroht gewesen, als in den Jahren 15 und 16. In mörderischen Schlachten bleiben die Römer Sieger — da nahen die Götter der Heimath als Retter. Auf ihrem breiten Nacken hatte die Nordsee den Feind ins Land getragen. Bei der Rückfahrt bereitete sie ihm das Grab, bewies, dass der Seemann nicht ohne Grund in grimmigem Wortspiel von der Mordsee spricht. Als Kaiser Tiberius von den Verlusten

der 1000 Schiffe starken Armada hörte, rief er den kriegslustigen Kronprinzen nach Rom ab, überliess die Germanen sich selbst und ihren Fehden. Fürderhin beschränkt sich das Reich am Unterrhein auf die Vertheidigung.

Im Zusammenhang damit werden nunmehr die Einrichtungen getroffen, die lange fortwirken sollten. Wenn die rheinische Geschichte bis zum Ausgang des vorigen Jahrhunderts sich um die drei Mittelpunkte Mainz, Trier, Köln bewegt, so ist ihre Bahn von den Römern vorgezeichnet worden. Obwohl alle drei römische Gründungen sind, weichen sie doch ihrem Wesen nach völlig von einander ab. Die innere Verwaltung des römischen Reichs gewährt den einzelnen Gemeinden ein nicht geringes Maass bürgerlicher Selbstbestimmung. Und zwar bilden Städte die eigentlichen Verwaltungskörper. Im Norden arbeiten die Römer unermüdlich darauf hin, die alte Gauverfassung durch eine städtische zu verdrängen. In Gallien gelangt die Umbildung 12 v. Chr. zum Abschluss; die von Caesar unterworfenen Tres Galliae zerfallen fortan in 64 Stadtgebiete. Während die Stadtkreise auf der italischen und spanischen Halbinsel durchweg klein sind, oft nicht grösser als 1—2 Quadratmeilen, umfassen sie hier deren 100 und mehr. Aus der Grösse des Gebiets erklärt sich das erstaunliche Wachsthum dieser gallischen Städte, die zähe Lebenskraft, mit der sie die Stürme der Völkerwanderung überdauerten. Zu ihnen gehört Trier, das seine Entstehung nicht etwa flüchtigen Trojanern, sondern der Weisheit des Kaisers Augustus verdankt. Es hat im Laufe der Zeiten die alte Hauptstadt Galliens, Lyon, überflügelt, seit Diocletian die erste Stelle im Occident eingenommen. Als der h. Hieronymus hier weilte, war die Volkssprache noch keltisch; die Denkmäler zeigen die Vermischung der römischen Kunst mit gallischen Elementen, die Frankreich eigenthümlich ist. Sie führen uns den Weinbau der Mosel, die Prachtliebe des Adels vor Augen, aber auch die gedrückte Lage des Landvolks, die mehr als einmal bedenkliche Aufstände hervorgerufen hat. Ganz anders sieht es bei den Germanen am Rhein aus. Mainz ist von Drusus als Hauptwaffenplatz des Nordens angelegt worden und ist, ohne Stadtrecht zu erlangen, Festung geblieben. Am Oberrhein dehnt sich unter Vespasian die römische Herrschaft über Baden und Württemberg aus. Gegen dies durch keinen Strom geschützte Neuland richten die Germanen seit Marc Aurel ihre Angriffe und hemmen die un-

gestörte Entwicklung der Dinge, die sich am Niederrhein vollzieht.

Am Vinxtbach bei Brohl, der alten Diöcesangrenze von Trier und Köln, beginnt die Germania inferior, die niederdeutsche Provinz, die anfänglich 17 n. Chr. ein wunderliches Kartengebilde darstellt. Sie begreift nämlich 6 deutsche Völkerschaften in sich: die Chauken an der Küste zwischen Elbe und Weser, die Friesen in Ost- und Westfriesland, die Canninefaten in Nordholland, die Bataver in Südholland, die alten Sigambern unter dem Namen Cugerner im Herzogthum Cleve, endlich die Ubier von Neuss bis Brohl, landeinwärts bis Jülich und Zülpich. Chauken und Friesen haben bald die Fremdherrschaft abgeschüttelt, aber diesseits des Rheins standen im Kölnischen und Clevischen 4 Legionen, was ungefähr nach unseren heutigen Verhältnissen 4 Divisionen entspricht. Die Mannschaften stammen aus Italien und ziehen wie begreiflich eine Masse von Handwerkern, Krämern und Tross aus der Heimath in ihre Garnisonen nach sich. Hierin liegt der Grund, warum die römische Cultur am Niederrhein weit unverfälschter, italienischer auftritt, als bei den Kelten an der Mosel. Ausserdem aber bewirkt die Anwesenheit der Truppen mit ihrem bürgerlichen Anhang, dass die Romanisierung unserer Gegend rasche Fortschritte macht. Zuerst wird der südlichste Stamm für die römische Stadtverfassung reif. Die Ubier hatten sich bereits rückhaltlos an Caesar angeschlossen, als sie am rechten Flussufer wohnten. Auf das linke verpflanzt, verbleiben sie eine feste Stütze der römischen Macht, erhalten 50 n. Chr. Stadtrecht. Die colonia Agrippinensis ist die älteste deutsche Stadt. Ihre Ringmauer umschliesst einen Flächeninhalt von 97 Hectaren, zwar nur ein Viertel von dem, was Köln im Mittelalter als grösste Stadt Deutschlands einnahm, immerhin ausreichend, um eine Einwohnerschaft von 30 000 Seelen zu beherbergen. Ein halbes Jahrhundert später erhält Xanten, der Hauptort der Cugerner, Stadtrecht; Xanten wetteifert an Bedeutung mit Köln, ähnlich wie heutigen Tages Düsseldorf. Beide Städte, um von den kleinen Ortschaften zu schweigen, verwälschen und üben ihren Einfluss auf das platte Land im nämlichen Sinne aus. Durch eine strenge Grenzsperre von dem freien Germanien abgeschlossen, stirbt das linksrheinische Deutschthum langsam aus. Die Römer fühlen sich so sicher, dass die Besatzung im zweiten Jahrhundert um die Hälfte und mehr vermindert wird. Sie haben drei feste Brücken über

den Strom geschlagen, bei Mainz, Köln, Xanten, und befahren ihn mit einer starken Flotte. Von den Quellen bis zur Mündung ist der Rhein römisch und wird erst durch Franken und Alemannen nach langen Kämpfen ein deutscher Fluss.

Unser Provinzialmuseum bietet für die Entwicklung, die ich mit flüchtigen Strichen gezeichnet habe, im Einzelnen die urkundlichen Belege. So unscheinbar sein Inhalt bei oberflächlicher Betrachtung ist, wird er bei wiederholter und eingehender Betrachtung eine reiche Fülle von Anregung und Belehrung spenden. Die hier vereinigten Sammlungen gehören 3 Besitzern, Staat, Provinz und Alterthumsverein an. Nachdem der Staat 60 Jahre lang den Denkmälern Rheinlands seine Fürsorge zugewandt, hat er diese Aufgabe an die Provinz abgetreten und durch Leistung eines jährlichen Zuschusses gefördert. Indessen hat er leider noch immer nicht auf das Besitzrecht an den auf seinem Grund und Boden gemachten Funden verzichtet. So gehen wichtige Funde nach Berlin, um in den Katakomben der hauptstädtischen Museen zu verschwinden oder günstigen Falles einen verschwindenden Bruchtheil des Nutzens zu stiften, den sie in der Umgebung, der sie angehören, stiften könnten. Ich wage zu hoffen, dass diesem sinnwidrigen Zustand endlich ein Ziel gesteckt werde. Ich wage ferner zu hoffen, dass der Verein von Alterthumsfreunden im Rheinland, seit 53 Jahren der wissenschaftliche Hüter der ältesten Vergangenheit unserer Provinz, noch tiefere Wurzeln schlagen als bisher, seine Bestrebungen in immer weitere Kreise tragen möge. Wenn die Gunst der Mitbürger dem Museum im verdienten Umfang zu Theil wird, dann dürften seine Säle bald zu klein werden für die angehäuften Schätze. Und wenn einst mein Nachfolger an dieser Stelle das römische Rheinland schildern sollte, dann wird er die Umrisse fester ziehen, reichere Farben auftragen können, als mir heute vergönnt war.

Anmerkungen.

Der Vortrag ist, wie er gehalten wurde, unverändert abgedruckt worden. Er war ursprünglich noch auf einen letzten Theil, der den Sturz der Römerherrschaft schildern sollte, berechnet. Jedoch musste die Ausführung wegen der Kürze der dem Redner gesteckten Zeit unterbleiben und wurde hier nicht nachgeholt. Dagegen schien es zweckmässig, einige Anmerkungen beizufügen, sei es um die aufgestellten Ansichten zu begründen, sei es zu weiteren Forschungen anzuregen.

1) Herodot III. 106. 114. 115. *ἐξ ἐσχάτης δ' ὦν [Εὐρώπης] ὅ τε κασσίτερος ἡμῖν φοιτᾷ καὶ τὸ ἤλεκτρον. πρὸς δὲ ἄρκτον τῆς Εὐρώπης πολλῷ τι πλεῖστος χρυσὸς φαίνεται ἐών.* Wo dies märchenhafte Goldland zu suchen sei, ob nördlich von den Alpen oder in Russland oder Centralasien, steht nach den ethnographischen Ausführungen IV. 13. 32 fg. (vgl. Herodot's Zeitgenossen Damastes bei Steph. Byz. *Ὑπερβόρεοι*) freilich keineswegs fest.

2) Zur allgemeinen Einführung sei auf die anziehenden Vorträge G. vom Rath's über das Gold verwiesen (Virchow-Holtzendorff XIV. Serie, 325. u. 26. Heft, Berlin 1879). Eine Arbeit, die der wichtigen Rolle gerecht würde, welche das Edelmetall in der früheren Geschichte unseres Vaterlandes gespielt hat, würde äusserst dankenswerth sein. Einen allgemeinen Ueberblick über das Vorkommen des Goldes daselbst giebt H. v. Dechen, Die nutzbaren Mineralien und Gebirgsartrn im Deutschen Reiche, Berlin 1873, p. 658—63. Die hier vereinigten Nachweise schulde ich grösstentheils der freundlichen Beihülfe meines Collegen Clemens Schlüter.

3) Ueber den Goldgehalt des Oberrheins, der ihm durch die Aar zugeführt wird, sowie der oberrheinischen Ebene, handelt grundlegend Daubrée, Mémoire sur la distribution de l'or dans le gravier du Rhin, et sur l'extraction de ce métal in Bulletin de la société géologique de France III p. 458—65. Paris 1846; derselbe in Description géologique et mineralogique du département du Bas-Rhin p. 308—325, Strasbourg 1852. Die Goldgründe finden sich auf einer Strecke von 250 km zwischen Basel und Mannheim und zwar nur im groben Kies. Die ergiebigsten enthalten bei der geringen Tiefe von 15 cm Flimmer in winzigen Blättchen abgelagert, von denen 17—18000 erst ein Gramm wiegen. Bei der Wäsche entfällt auf den Cubikmeter Kies 1 gr bis hinab zu $^1/_{80}$ gr Gold. Daubrée schätzt den jährlichen Ertrag auf 40—45000 fr., der von etwa 500 Menschen durch Nebenarbeit gewonnen wird. Auch 10—12 km vom Fluss entfernt hat Daubrée in verschiedenen Kiesbänken, wie auch in und an der Ill schwachen Goldgehalt nachgewiesen, der freilich nirgends die Ausbeute lohnen würde.

4) Nach Daubrée erzielen die Goldwäscher einen Taglohn von 1—2 fr., ausnahmsweise 10—15 fr. Nach den Erkundigungen Gothein's, Wirthschaftsgeschichte des Schwarzwaldes I p. 612, bleibt der Tagesertrag doch nicht unter 1 Mark heutigen Tages zurück.

5) Münzrath Kachel, Die Goldwascherei am Rhein (Badisches landwirthschaftliches Wochenblatt 1838 p. 181 fg., 193 fg.). Leonhard, Beiträge zur miner. u. geogn. Kenntniss des Grossh. Baden III. p. 131, Stuttgart 1854, führt badische Münzen mit der Aufschrift ex sabulis Rheni an. Seit 1834 ist der Ertrag stetig zurück gegangen.

6) v. Dechen, Nutzbare Mineralien p. 660.

7) Karsten, Archiv f. Mineralogie u. s. w. VII. p. 149, 167, Berlin 1834.

8) Leonhard, Neues Jahrbuch für Mineralogie u. s. w., p. 675, Bonn 1835.

9) Georg Agricola, De re metallica p. 54, Basel 1561.

10) Aus dem Schwarzwald werden namentlich angeführt: Rench, Kinzig, Mühlenbach, Elzach, Dreisam, Wise, Brig, Breg, Donau s. Gothein a. a. O. I. p. 610. Amel. Jahrb. LXIX. p. 121. Desgleichen Isar, Inn, Salzach, Donau in Bayern; Saale, Schwarza, Rauscha, Elster u. a. in Thüringen; Göltsch, Mulde, Sebnitz u. a. in Sachsen s. v. Dechen a. a. O. p. 661 fg.

11) Nöggerath in Schweigger's Journal, Jahrbuch für Chemie und Physik XXIV. p. 351, Halle 1828, vgl. Dunker, Beschreibung des Bergreviers Coblenz II, Bonn 1884, p. 45.

12) Nöggerath, Das Gebirge in Rheinland-Westphalen I. p. 141, Bonn 1822; Verhandlungen des naturhistorischen Vereins von Rheinland und Westphalen XVIII. p. 93, Bonn 1861. Das grösste bekannte Stück aus Deutschland wird wohl das im Mühlbach bei Enkirch an der Mosel unweit Bernkastel aufgelesene nahezu 4 Loth schwere Stück sein (Poggendorf, Annalen X. p. 136), während der 1842 bei Minsk gefundene Klumpen 88 Pfund wiegt.

13) Bothmer, Gesch. d. Goldkronacher Goldbergwerks, Leipzig 1786.

14) Ausführlich behandelt in G. A. Volkmanns Silesia subterranea, p. 204—12, Leipzig 1720. Viele Gewässer Schlesiens sind goldhaltig; bei Neisse sollen Klumpen von $3^1/_2$, 7, 9 Pfund Gewicht im 16. Jahrhundert gefunden worden sein. Von neueren Gelehrten handelt v. Dechen (in Karsten, Archiv für Mineralogie u. s. w. II. p. 209—33) über das Vorkommen des Goldes in Niederschlesien; vgl. v. Buch, Geognostische Beobachtungen I. p. 128 fg., Berlin 1802. Nach Fiedler, Die Mineralien Schlesiens p. 29, Breslau 1863, wurde auf der Hütte bei Reichenstein in den Jahren 1858 fg. alljährlich Gold im Werthe von gegen 25000 Mark aus den Abbränden der gerösteten Arsenikerze erzeugt. Nach Athanasius Kircher, Mundus subterraneus p. 247, Amsterdam 1665, sind die goldhaltigen Flüsse in Deutschland und Ungarn zahllos.

15) Gothein, Wirthschaftsgeschichte des Schwarzwaldes und der angrenzenden Landschaften I. p. 609—12, Strassburg 1891, erörtert die einschlagenden rechtlichen Verhältnisse.

16) Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Diodor V. 27 beschriebene Goldwäscherei der Kelten auch am Rhein betrieben worden ist. Das älteste ausdrückliche Zeugniss steht Nonnos Dionys. XLIII. 410 *χρυσόν Ἴβηρ πόρε Ῥῆνος*. Angeblich verleiht Herzog Ethico 667 dem Kloster Ebermünster das Recht, Gold zu waschen (Grandidier, Histoire de l'église de Strasbourg l. 4 p. 367). Dann erwähnt Otfried von Weissenburg das-

selbe klärlich nach eigener Anschauung: Krist I. 1, 72 ioh lésent thar in lánte góld in iro sante. Die allmähliche Abnahme der Gründe veranschaulicht eine von Daubrée Descr. p. 317 beigebrachte Notiz, nach der die Stadt Strassburg auf einer Uferstrecke von 3 Lieues das Recht Gold zu waschen verpachtete:

1727	für	100	fr.,
1739	„	140	„
1755	„	110	„
1760	„	80	„

das 1852 höchstens 40 fr. werth war. Es wird nach Daubrée am linken Rheinufer zugleich mit der Fischerei von den Gemeinden vergeben. Der Goldwäscher zahlt an den Anpächter eine jährliche Abgabe von 2—3 fr. für den Kopf.

Réaumur, Essai de l'histoire des rivières et des ruisseaux du royaume qui roulent des paillettes d'or, in Mém. de l'Ac. des Sciences 1718 p. 68—88, zählt zehn französische Wasserläufe, aus denen Gold gewonnen wird, auf: an oberster Stelle den Rhein. Im Allgemeinen gilt das Gesetz, dass die Ergiebigkeit eines Flusses mit dem Alter der an seinen Ufern blühenden Cultur abnimmt. Dasselbe wird durch die Ausführung bei Tacitus Germ. 5 erläutert.

17) Mommsen, Geschichte des römischen Münzwesens p. 678. 688.

18) Polyb. II. 17,11. *ὕπαρξίς γε μὴν ἑκάστοις ἦν θρέμματα καὶ χρυσὸς διὰ τὸ μόνα ταῦτα κατὰ τὰς περιστάσεις ῥᾳδίως δύνασθαι πανταχῇ περιαγαγεῖν καὶ μεθιστάναι κατὰ τὰς αὑτῶν προαιρέσεις.* Diodor V. 27 *κατὰ γὰρ τὴν Γαλατίαν ἄργυρος μὲν τὸ σύνολον οὐ γίνεται, χρυσὸς δὲ πολύς, ὃν τοῖς ἐγχωρίοις ἡ φύσις ἄνευ μεταλλείας καὶ κακοπαθείας ὑπουργεῖ.*

19) Streber, Abhandlungen d. bayr. Akad. München 1860 p. 165, 1863 p. 547.

20) van Vleuten, Jahrb. LXVIII. p. 61. Schaaffhausen, Jahrb. LXXXVI. p. 64.

21) Durch die siegreichen Feldzüge 225—22 v. Chr. gelangten die Römer in den Besitz der Goldgruben am Südfuss der Alpen. Sie befestigten noch vor Hannibals Ankunft in der Gegend von Biella, wo Spuren des ehemaligen Goldbaues vorhanden, den Marktplatz Victumulae und verwertheten alsbald den Gewinn in der 218 begonnenen und dann für mehr als anderthalb Jahrhunderte fallen gelassenen Goldprägung. Die Blüthe des Ortes (Liv. XXI. 57, Diod. XXV. 17) und mehr noch die censorische Vorschrift für die Grubenpächter, nicht über 5000 Arbeiter anzustellen (Plin. XXXIII. 78) zeugt von der Ergiebigkeit der Lager. Doch gingen sie rasch auf die Neige und waren zur Zeit des Augustus nicht mehr in Betrieb (Strab. V. 218). Aehnlich ist es mit der Wäscherei im Thale der Dora Baltea gegangen (Strab. IV. 205). Sie ist an verschiedenen Alpenflüssen Piemonts noch nicht ausgestorben, ohne nennenswerthen Nutzen abzuwerfen. Man begreift ohne Weiteres, dass die römischen Unternehmer durch die Minderung der Erträge getrieben wurden, nach neuen unberührten Goldquellen auszuschauen.

22) Anschaulich berichtet der Zeitgenosse Polybios bei Strabo IV. 208.

23) Posidonios bei Athen. IV. 152 d., vgl. Strab. IV. 191.

24) Posidonios bei Strabo IV. 188; Dio fr. 90. Justin XXXII. 3, 10. Oros. V. 15, 25. Gell. N. A. III. 9, 7. Cic. de deor. nat. III. 74.

25) Dio XLII. 49. *πολλὰ καὶ ἐπὶ πάσῃ προφάσει χρήματα παρὰ πάντων, ὥσπερ καὶ πρίν, ἐκλέγων . . . ταῦτα δὲ οὐχ ὑπὸ κακίας ἐποίει, ἀλλ' ὅτι καὶ ἐδαπάνα παμπληθῆ καὶ ἀνάλωσιν πολὺ πλείω ἔς τε τὰ στρατόπεδα καὶ ἐς τὰ ἐπινίκια τά τε ἄλλα ὅσα ἐλαμπρύνετο ποιήσειν ἔμελλεν. τό τε σύμπαν εἰπεῖν, χρηματοποιὸς ἀνὴρ ἐγένετο, δύο τε εἶναι λέγων τὰ τὰς δυναστείας παρασκευάζοντα καὶ φυλάσσοντα καὶ ἐπαύξοντα, στρατιώτας καὶ χρήματα, καὶ ταῦτα δι' ἀλλήλων συνεστηκέναι· τῇ τε γὰρ τροφῇ τὰ στρατεύματα συνέχεσθαι καὶ ἐκείνην ἐκ τῶν ὅπλων συλλέγεσθαι· κἂν θάτερον ὁποτερονοῦν αὐτῶν ἐνδεὲς ᾖ, καὶ τὸ ἕτερον συγκαταλυθήσεσθαι*, vgl. Sueton 54, Dio XL. 60.

26) Dio XLIV. 39. *τά τε ἴδια εὐοικότατος ἅμα καὶ εὐδαπανώτατος ἐγένετο, ἀκριβὴς μὲν ὢν ἐς τὸ τὰ ὑπάρχοντα διαρκῶς φυλάξαι, δαψιλὴς δὲ ἐς τὸ τὰ προσήκοντα ἀφειδῶς ἀναλῶσαι.* Vgl. Cicero an Att. XIII. 52, 1. Suet. 47.

27) Appian, Bürgerkr. II. 13, vgl. Cicero an Att. VI. 1, 25. Sueton 54.

28) Plutarch 20.

29) Sueton 26. Plin. N. H. XXXVI. 103. Die Fläche misst rund 9000 Quadratmeter.

30) Cicero an Att. IV. 16, 8, vgl. Sueton Aug. 56.

31) Cicero an Att. IV. 16, 8, beendet durch Agrippa. Dio LIII. 23.

32) Cicero an Att. XV. 15, 2. Tacit. Ann. II. 41. Sueton 83. Plut. Brut. 20 u. a.

33) Cicero an Att. VI. 1, 25. Sueton 46; Sueton 83; Seneca Ep. 51, 11.

34) Caesar, Bürgerkr. I. 14. Cicero an Att. VII. 14, 2.

35) Sueton 31.

36) Ausdrücklich spricht Cicero in seinem Briefwechsel nur von einem Darlehen von 800 000 Sesterzen, dessen Rückzahlung, wenn überhaupt, jedenfalls spät erfolgt ist, an Atticus V. 1, 2, 5, 2; XII. 7, 2, 8. Indessen können Aeusserungen an die Freunde I. 9, 12 fg., VII. 17, 2 kaum anders als von unmittelbaren Vortheilen verstanden werden. Und dass der Unterhändler von Geschäften, wie den hier in Rede stehenden, seine Procente bezog, versteht sich im Grunde genommen von selbst.

37) Drastisch schreibt Cicero am 9. December 50 an Atticus VII. 3, 11 age a Caelio mutuabimur. hoc tu tamen consideres velim; puto enim, in senatu si quando praeclare pro re publica dixero, Tartessium istum tuum (Caesars Bankier Balbus) mihi exeunti „iube sodes nummos curari". Sueton 27.

38) Plutarch 29. Appian II. 26. Cicero an Att. VI. 3, 4.

39) Valer. Max. IX. 1, 6. Velleius II. 48, 4 centies sestertio zu verbessern in sexcenties sestertio, vgl. Lucan IV. 820 Gallorum captus spoliis et Caesaris auro.

40) Caesar Gall. Kr. I. 39 mit köstlicher Ironie.

41) Cicero an seinen Bruder II. 14, 3, III. 9, 4.

42) Caesar Bürgerkrieg I. 15, vgl. Cicero an Att. VII. 7, 6.

43) Catull 29. Plin. N. H. XXXVI. 48. Cicero an Att. VII. 7, 6. Horaz Sat. I. 5, 37.

44) Sueton 33. Zufrieden zu stellen waren Caesars Soldaten nicht,

obwohl z. B. jeder beim Triumph 46 ein Geschenk von 4210 Mark erhielt, Sueton 38.

45) Nach Sueton 54 sank das normale Verhältniss beider Metalle von 1 : 11,9 vorübergehend auf 1 : 8,9 herab.

46) Cicero an Att. IV. 16, 7. Man hatte grosse Erwartungen gehegt. Des Redners Bruder Quintus, seine Schützlinge Trebatius, Trebonius, Curtius, waren ausgezogen auf der unbekannten Insel ihr Glück zu suchen, Caesars Bankier Balbus war ins Hauptquartier entboten worden. Enttäuscht antwortet Cicero dem Bruder III 1, 10 de Britannicis rebus cognovi ex tuis litteris nihil esse nec quod metuamus nec quod gaudeamus, ist aber durch eine spätere Botschaft, laut deren Balbus zum Winter mit gefüllter Kasse nach Rom heimkehren werde (§ 12), getröstet worden. — Eine Entstellung des Sachverhalts ist es, wenn Caesar in der Aussicht auf Perlen den Zug unternommen haben soll, Sueton 47 vgl. Tacit. Agric. 12.

47) Caesar erwähnt diesen für das historische Verständnis entscheidenden Umstand nirgends, um den Eindruck seiner Thaten auf den Leser nicht abzuschwächen. Die Folge davon ist, dass er auch von den neueren Gelehrten nicht genügend betont wird. Dio, der ausser den Commentarien andere zeitgenössische Berichte benutzt hat, lässt Caesar vor dem Kampf mit Ariovist seine Soldaten mit den Worten ermuthigen XXXVIII. 45 *ἵνα γὰρ τἆλλα ἐάσω, τὸ πλῆθος ἡμῶν τὴν ἡλικίαν τὴν ἐμπειρίαν τὰ ἔργα, ἐκεῖνό γε τίς οὐκ οἶδεν, ὅτι ἡμεῖς μὲν κατὰ πᾶν θ' ὁμοίως τὸ σῶμα ὡπλίσμεθα, ἐκεῖνοι δὲ δὴ γυμνοὶ τὸ πλεῖστον εἰσί, καὶ ἡμεῖς μὲν καὶ λογισμῷ καὶ τάξει χρώμεθα, ἐκεῖνοι δὲ δὴ θυμῷ πρὸς πάντα ἀσύντακτοι φέρονται*; vgl. die Schlachtbeschreibung eb. 49, 4. Ausführlich verbreitet sich über den Unterschied der Bewaffnung der kriegskundige Polybios II. 30, III. 114 und in der livianischen Uebersetzung XXXVIII. 21. Andere Erwähnungen Diodor V. 30. Strabo IV. 196. Tacitus Ann. II. 21. Hist. II. 22.

48) Liv. XXXVIII. 21 non tam patentibus plagis moventur; interdum insecta cute, ubi latior quam altior plaga est, etiam gloriosius se pugnare putant.

49) Africanischer Krieg 45.

50) Plutarch Caes. 15. Pomp. 67. Appian Kelt. I., Bürgerkrieg II 150. Julian Caesares 321 a; Plinius N. H. VII. 92 giebt 1192000, Velleius II. 47 (verschrieben?) nur 400000 getödtete Feinde an.